

"La génération sacrifiée"

Autor(en): **Redaktion**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **67 (1958)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«LA GÉNÉRATION SACRIFIÉE»

Die Flüchtlinge. Skizze von Rembrandt.

Kürzlich verglichen wir, zusammen mit Freunden, die ihre Jugend vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Wien verbracht hatten, die beiden Karten von Oesterreich: jene, die noch das grosse kaiserliche und königliche Reich umfasste, daneben die Karte mit den heute geltenden Grenzen. «Wie jung und unerfahren und zukunftsgläubig waren wir damals noch!» Gedankenschwer senkte sich der Blick des Wieners auf die erste Karte: «Zwei Kriege, Jahre des Grauens, des Wahnsinns, der Bestialitäten, der Verzweiflung, des Untergangs . . . und jetzt . . . wir sind an Erfahrung uralt, ohne Illusionen, wir sind bis zum Lebensende mit makabren Erinnerungen belastet.» Der andere: «Ihr in der Schweiz seid verschont geblieben. Ist das ein Vorteil angesichts der düstern Zukunft? Uns scheint, Ihr lebt noch heute in der trügerischen Welt der Sicherheit. Ist es nicht so, dass Ihr glaubt, auf sicherem Boden zu stehen? Wir aber, wir wissen, dass wir ihn längst unter den Füßen verloren haben.»

Und wir: Leben wir wirklich noch alle in der Welt der Sicherheit? Nein. Im Grunde wissen viele genau um den schwankenden Boden, sie leben nur so, als ob er fest und von Bestand wäre, manchmal vergessen sie ihn in glücklichen Momenten, manch einer vermag sich aber des wahren Zustandes sehr rasch bewusst zu werden, wenn es die Lage erfordert. Bedarf der Mensch nicht eines festen Bodens, auch wenn er nur scheinbar fest ist?

Und doch fällt es uns gerade wegen dieser Scheinsicherheit schwer, uns die ganze Härte des Schicksals eines Menschen vorzustellen, der, jäh aus scheinbarer Sicherheit heraus, gezwungen wird, sein Heim, seinen Hof, in dem er gelebt, gearbeitet, gewirkt und aufgebaut hat, innert weniger Minuten zu verlassen und nach langem Hin- und Hergeschobensein irgendwo in einem neuen Lande Wurzeln schlagen sollte und das oft nicht mehr vermag. Die Unsicherheit zeitweilig gänzlich vergessend, fällt es uns schwer, auch die Qualen nachzuerleben, die besonders die Besonnenen einer zweiten Flüchtlingskategorie befallen, wenn sie sich nach

langem Ringen dazu entscheiden müssen, ihre für sie unerträglich gewordene Heimat freiwillig zu verlassen und einem unbekanntem Schicksal, in vielen Fällen grosser Not entgegenzugehen. Solch innerer Kampf wird noch täglich geführt. Gestern, heute, morgen. Auch in diesem Augenblick irgendwo in der zerrissenen Welt. Flihen nicht aus Ostdeutschland immer noch jährlich 250- bis 300tausend Menschen? Das bedeutet manch eine Tragödie. Diese Flüchtlingscharen werden — ohne dass andere Länder viel davon merken — von Westdeutschland aufgenommen, untergebracht, ernährt und gekleidet und die Arbeitsfähigen nach und nach einer Arbeit zugeführt. Jeden Tag! Sind wir uns bewusst, was das heisst? Westdeutschland zählt 50 Millionen Einwohner, die Schweiz rund 5 Millionen. Auf unsere Verhältnisse umgerechnet müssten wir, um mit Westdeutschlands beachtlicher Leistung Schritt zu halten, jährlich ein Zehntel, das heisst jedes Jahr 25- bis 30 000 Flüchtlinge aufnehmen, sie unterbringen, ernähren und kleiden und ihnen Verdienst- und Lebensmöglichkeiten bieten. Jahr für Jahr.

Ueberall wo Flüchtlinge leben, ist die Not der alleinstehenden Betagten ein besonders tragisches Problem geworden, das die betreffenden Länder angesichts der oft übermenschlichen Aufgabe, die ihnen aufgebürdet ist, nur mit Mühe zu lösen vermögen. Hier könnten wir mithelfen. Hier könnten wir, die wir bis dahin von grossen Flüchtlingscharen verschont geblieben sind, dazu beitragen, dass das Los der alten, schwach und kränklich gewordenen Flüchtlinge in Oesterreich, Westdeutschland, aber auch in Griechenland, das unter den unaufhörlichen Kriegen und Bürgerkriegen unvorstellbar hart gelitten hat, zu mildern. Hier könnten wir dagegen ankämpfen, dass die Betagten — sehr oft mit Recht — die «*génération sacrifiée*», die geopferter Generation, genannt werden, indem wir diesen Schwachen, Hilflosen, am Ende des Lebens Stehenden die helfende Hand reichen. Einen Weg dazu weist das vorliegende Heft.

Die Redaktion